

Französische Spionage in Deutschland.
Nach den Mitteilungen einer Depeschengentur trifft es zu, daß von französischer Seite ein sehr ausgedehnter geheimen Nachrichtenendienst in Deutschland unterhalten wird. Es sind verschiedentlich Persönlichkeiten verhaftet worden, die mit den Franzosen in Verbindung gestanden haben. Die französischen Agenten haben vor allem versucht, mit Reichswehrsoldaten, mit militärischen Behörden und mit der Schupo Fühlung zu bekommen. Auch aus Regierungsstellen seien Mitteilungen erlangt und von den Agenten benützt worden.

Furcht vor „strategischen“ Bahnen.
Einem ebenso unbegründeten wie empörenden Beschluß hat die Pariser Postfachkonferenz gefaßt, die eine Mitteilung an die deutsche Regierung richten will, in der die Einstellung der Arbeiten an gewissen Eisenwegen wegen strategischer Bedeutung im Rheinland und die Befreiung oder Abänderung gewisser strategischer Eisenbahnlinien vor Ablauf der Besetzungsperiode verlangt werden soll.

Großbritannien.
Eine Niederlage der Regierung. Während Lloyd George in Genava nicht nur die englische, sondern die europäische Außenpolitik in neue Bahnen zu lenken sucht, hat seine Regierung in der Heimat ganz plötzlich eine Niederlage im Parlament erlitten. Es handelte sich um eine Abstimmung im Unterhause über Ersparnisse bei der Befolgung der englischen Lehrer, bei der die Regierung nur eine Minderheit der Stimmen erhielt. Man betrachtet diese Zufallsniederlage allerdings nicht als einen ausreichenden Grund für einen Rücktritt der Regierung, aber sie löst doch einen Wind in die Ferkeln der englischen Parteiverhältnisse zu, die leicht eine ernsthaftere Krise nach sich ziehen kann.

Dänemark.
X Dänemarks Grenztruppen. Der deutsche Abgeordnete im Ropenhagener Hofsaal, Schmidt-Lodder, sprach bei der Beratung der Wehrvorlage sich tadelnd darüber aus, daß Dänemark den größten Teil seiner Heeresmacht nach Jütland werfe, und davon wieder eine recht große Masse in die neuabgetretenen Gebiete. Deutschland könne darin eine Bedrohung und Herausforderung sehen, wenn es auch in seiner jetzigen Schwäche keinen Protest einlege. Er hoffe, daß zwischen Deutschland und Dänemark keine kriegerische Entwicklung mehr entstehen werde, und daß Dänemark so klug sein werde, sich nicht auf die Seite der Feinde Deutschlands drängen zu lassen; die Grenzfrage sei noch nicht endgültig erledigt, aber sie solle nach dem Grundsatze des Selbstbestimmungsrechtes entschieden werden.

Deutscher Reichstag.
1218 Sitzung. CB, Berlin, 18. Mai.
Heute wurde zuerst ein von allen Parteien mit Ausnahme der Kommunisten eingebrachter Gesetzentwurf über den Schutz der Urheberrechte für die Angehörigen der Vereinigten Staaten ohne Auseinanderlegung in allen drei Lesungen angenommen. In dem Entwurf wird den amerikanischen Autoren das gleiche Urheberrecht zugewillt wie den deutschen Autoren in Amerika. Sollte in Amerika eine Änderung eintreten, so bleibt der Reichstag mit Zustimmung des Reichsrates die Änderung der deutschen Bestimmungen vorbehalten. Hierauf wurde ein Entwurf zur Verlängerung der Pachtordnung des Wohnungs- und Ziehungsanspruchs überwiesen, und darauf kam man zur Fortsetzung der Beratung des Haushaltes des Reichsarbeitsministeriums.
Abg. Schred (Soz.) beantragte eine Entschließung, in der ein Gesetzentwurf verlangt wird, der einen ausreichenden Jugend- und Lehrlingschutz vorsieht, wonach Jugendliche und Lehrlinge unter 16 Jahren wochen- oder tageweise nicht länger als 6 Stunden arbeiten dürfen. Die Überschreitung des Maximumtages soll für Jugendliche und Lehrlinge über 16 Jahre verboten sein. Die Pflichtschulzeit und die Zeit für alle Vorbereitungs- und Aufzählungsarbeiten soll die gesetzliche Arbeitszeit eingezeichnet werden. Ausreichende in die gesetzliche Arbeitszeit eingerechnet werden. Zusammenhängende Ferien im Sommerhalbjahr unter Weitergewährung des Lohnes oder aller Vergünstigungen sind zu bewilligen. Die gesetzlichen Jugendschutzbestimmungen, die sich auf die Arbeitszeit, die Pausen, die Sonntagsruhe, das Verbot der Nachtarbeit usw. beziehen, sind auf alle Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Jahre auszudehnen. Jede Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Gewerbe- oder Handwerksbetrieben soll verboten sein. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse aller Jugendlichen und Lehrlinge sollen der Regelung durch Tarifverträge unterliegen. Die ausübende schulische Ausbildung der Lehrlinge muß gewährleistet werden. Schließlich sind alle Bestimmungen, die im Widerspruch mit der Reichsverfassung, die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit beschränken, ebenso wie die „väterliche Zucht des Lehrers“ aufzuheben.
Abg. Biener (Deutschnatt.): Auch wir wollen die Jugendlichen, besonders vor gesundheitlichen und sittlichen Schädigungen. Wir können mit den Antragstellern ein Stück Weges gemeinsam gehen. Sie wollen aber nicht Jugendschutz, sondern „Jugendfang“. Diesen Weg gehen wir nicht mit.
Abg. Frau Wurm (N. Soz.): Der Abgeordnete Biener als Vertreter seiner Partei, die die Jugend immer noch mit schwarzweiß-roten Fahnen um sich zu scharen sucht, macht uns den Vorwurf, wir betrieben Jugendlüge, während wir den geistigen und körperlichen Schutz verlangen. Unerbittlich ist es, daß den jungen Mädchen im Haushalt eine übermäßige Arbeitszeit zugemutet wird. Wir wollen Jugendschutz nicht nach mittelalterlichem Rezept.
Abg. Ester (Zent.): Die Forderung des Sechsstunden-Arbeitstages für Lehrlinge ist unbedenklich und lächerlich. Wir lehnen auch die Unterstellung der Lehrlinge unter die Tarifs- und Arbeitsgerichte ab. An den Grundzügen des Lehrverhältnisses darf nicht so gerüttelt werden, wie es in dieser Entschließung der Sozialdemokratie gefordert wird.
Abg. Benthien (D. Sp.): Wir könnten der Entschließung dem Handwort die Augen darüber öffnen, wie wesenfremd die Sozialdemokratie dem Handwort gegenübersteht. Sie verstehen nichts vom Handwerk, umso mehr haben wir Betätigung, das Gute aus der alten Zeit in der neuen Zeit zu erhalten. Wir wollen die bessere Ausbildung. Dazu brauchen wir den Meister. Deshalb wollen wir den Lehrling nicht in den Tarif hineindrängen. Alles, was hier vorgetragen worden ist, war agitatorisch. Wir sind die schärfsten Gegner der Gedanken, die in dieser Entschließung zum Ausdruck kommen.
Arbeitsminister Dr. Brauns:
Den vom Arbeitsrechtsausschuß vorgelegten Entwurf eines Arbeitsrechts, den wir zur Besprechung stellen, lehnt das Ministerium ab. Das Arbeitsnachweisgesetz muß möglichst bald verabschiedet werden, da die Konjunktur zurückzugehen droht und wir mit größerer Arbeitslosigkeit zu rechnen haben dürften. Für die Zwecke der Anstellung von Landarbeitern stehen Mittel in hinreichendem Maße zur Verfügung. Die volle Anerkennung des Nationalverbandes deutscher Gewerkschaften, die weiter nicht als die Fortsetzung der alten gelben Bewegung, kann ich nicht zugeben. Trotz ihres Namens ist sie keine Gewerkschaft (Aule: „Unerbittlich“ bei der Deutschen Volkspartei). Die anderen Gewerkschaftsvertreter würden einfach das Vokal verlieren und mit dieser Organisation zusammen nicht verhandeln. Wenn die Koalition etwas Gutes ist, wir auch die Deutsche Volkspartei anerkennt, kann auch der Zwang nicht unter allen Umständen verwirklicht sein. (Großer Lärm rechts.) Was die Entschließung über das Lehrlingswesen anlangt, so stehen Gesetze über die Arbeitszeit und über die berufliche Ausbildung der Lehrlinge in Aussicht. Wesentlich ist es daher, diese Frage in dem vorgetragenen Sinne zu regeln und die Entschließung anzunehmen. Die von den Sozialdemokraten beantragte Entschließung betreffend das Lehrlingswesen wurde darauf abgelehnt, und es begann die Aussprache über
das Sozialversicherungswesen.
Abg. Kallier (Soz.): Die vielen kleinen Sonderklassen müssen in großen Klassenverbänden aufgehen. Die Landarbeiterversicherung muß ausgebaut werden. Die pflichtmäßige Versicherung ist unerlässlich. Die Wochenhilfe muß ebenfalls ausgebaut werden.
Abg. Landbach (Deutschnatt.): Die Sozialdemokratie will alle Versicherungszweige vereinigen zum Schaden der Angestellten. Die Angestellten befürchten, daß durch ein derartiges Aufgehen ihrer Versicherung in anderen Klassen ihre besonderen Wünsche und berechtigten Ansprüche nicht befriedigt werden können.
Abg. Karsten (N. Soz.): Das alte Versicherungsprinzip ist überlebt, und schon heute leben die Klassen von der Hand in den Mund.
Arbeitsminister Brauns teilte mit, daß die Anrechnung von Arbeitslohn auf die Invalidenrente im Herbst bei Vorlegung des Unterrichtsgesetzes geregelt werden soll. Darauf wurde ein Antrag auf Erhöhung der Leistungen der Reichswochenhilfe und der Wochenfürsorge angenommen.
Hierauf folgte die Aussprache über Arbeiterschutz. Dabei bestritt sich der Abg. Girbig (Soz.) über die Überschreitung der Arbeitszeit in der bayerischen Glasindustrie, worauf Arbeitsminister Dr. Brauns zugab, daß der Glas-

arbeiterverschutz in dieser Beziehung vorstellig geworden sei. Dann kam die Frage des Tarifwesens und des Arbeiterrechtes zur Verhandlung.
Abg. Rosemann (N. Soz.): Für die Bergarbeiter ist das Bergarbeitergesetz absolut unannehmbar. Wir wollen nicht ein besonderes Arbeitergesetz für den Steintohlenbergbau, sondern sobald als möglich ein Gesetz über die Arbeitszeit für sämtliche gewerblichen Arbeiter und Angestellten. Im Bergbau wird immer mehr der alte Herrenstandpunkt herausgeholt. Auch Betriebsratsobleute werden einfach entlassen.

Brandkatastrophe in einem Hospital.
Dreißig Kranke verbrannt.

Rom, 18. Mai.
In dem ältesten und bekanntesten Krankenhause Roms, dem Hospital zum Heiligen Geist, ist in der Nacht ein Brand ausgebrochen, der sehr großen Umfang angenommen hat. Im Waschkraum war ein Haufen Reisig in Brand geraten, der in kurzer Zeit den größten Teil eines Flügels des Gebäudes, in dem ungefähr 40 Kranke lagen, erfaßte. Ein Saal, in dem weitere 20 Kranke untergebracht waren, brach nach dem unteren Stockwerk durch.
Man hat bisher aus den rauchenden Trümmern ungefähr dreißig verkohlte Leichen geborgen. Die wachhabende Schwester soll vor Verzeigerung irrtümlich geworden sein.
Das Rettungswerk wurde dadurch erschwert, daß das durch den Keller führende elektrische Kabel gleich bei Beginn des Brandes beschädigt wurde, so daß das ganze Rettungswerk im Dunkeln erfolgen mußte.
Im Innern des großen Krankenhauses kam es zu dramatischen Szenen, da sich die Kranken bemühten, aus den vom Feuer umgebenen Wandelgängen ins Freie zu gelangen. Ein Teil von ihnen ließ sich an den Bettbüchern herab, wobei es eine Reihe von Verwundungen gab.
Das Heiliggeist-Hospital, im Nordosten der Stadt am Tiber gelegen, ist das älteste und größte Krankenhaus Roms. Es wurde 1201 von Paps Innozenz III. als erstes Spital und Findelhaus gegründet, wurde später durch Kämpfe verwüstet und 1480 von Sixtus IV. neu erbaut. Der mittlere Appellbau enthält wertvolle Freskogemälde.

Verlorene Kirchenschätze.
In der Gegend von Avignon vergraben.
Im Nachlaß des verstorbenen Papstes Benedikt XV. hat man, nach einer Mitteilung des „Newport Herald“, einen Briefwechsel gefunden, den der Papst mit der französischen Regierung geführt hat. Es handelt sich um die Auffindung eines großen Kirchenschatzes, der in der Gegend von Avignon vergraben sein soll. Viele Säde voll Gold und Silber, französische, englische und deutsche Münzen, goldene Kreuze mit Juwelen besetzt, Reliquie und sonstige Gerätschaften, dazu Reliquie der Märtyrer ruhen dort vergraben seit dem vierzehnten Jahrhundert.
Der Schatz stammt aus der Zeit der sogenannten „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, d. h. aus der Zeit, da der Papst und sein Hof gezwungenermaßen in Avignon ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Es war eine unruhige Zeit, und Frankreich wurde von einer großen Zahl mächtiger Räuberhorden beunruhigt. Unter diesen spielte die „weiße Bande“ eine besonders tätige Rolle. Im Jahre 1367 erliefen die „weiße Bande“ in der reichen Gegend von Avignon, alles verwüstend und ausplündernd. Die Einwohner der umliegenden Städte und Dörfer flüchteten in besten Haufen hinter die schützenden Wälle der Stadt Avignon. Paps Innozenz VII. der oft voller Sorgen von seinem hohen Turm die Wädhauer der Beschwärmer beobachtete, entschloß sich eines Tages, die wertvollen Schätze der Kirche zu verbergen. Zwei Sekretäre des Papstes wurden beauftragt, das Wert zu unternehmen. Die reichen Geldsäde und die übrigen unschätzbaren Kostbarkeiten wurden an einem sicheren Ort innerhalb der Befestigungsmauern der Erde anvertraut. Am nächsten Tage war die „weiße Bande“ in der Tat bereits in Avignon eingedrungen und belagerte den Papst in seiner Burg.

Gräfin Laßbergs Enkelin.
Roman von Fr. Lehne.
(Nachdruck verboten.)
Schwester Ursula war so lieb und gut gewesen, hatte sie geheert und geliebt und mit sanften Worten gezoheit. Und die Großmutter.
Trauen wollten zwei schwere Tränen aus ihren bestrahlten Augen. Großmutter sagte ihre Hand ganz fest, er für sie, was in ihr vorging, sie tat ihm so leid, und er fürte seiner Herrin, daß sie so wenig liebevoll zu dem vertrauten Kinde gewesen war.
„Weine nicht, Pionnenchen. Großmama meint es nicht so, du wirst es schon sehen. Sie kann ihre Trauer nicht so zeigen.“
Pionne hatte Vertrauen zu dem gutmütig aussehenden Ranne.
„Großmama sah so böse aus, als ob ich ihr etwas getan hätte!“ meinte sie ängstlich.
„Nein, nein, Pionnenchen, du hast ihr nichts getan“, erwiderte er, das „du“ besonders betont. „Am kommt nur. Du schläfst schön und dann ist morgen alles gut.“
Christiane, die Kammerfrau der Gräfin, stand wartend an der Tür von Pionnes Zimmer.
„Da haben wir nun die Bescherung, Großmutter!“ sagte sie mürisch.
„Ach, mach e der und legte den Finger an den Mund. Hier in der Küche sind Pionnes nötigste Sachen. Der Koffer mit ihre Kleidern steht noch unten. Ach muß so fort wieder zur Gräfin.“
Er streichelte Pionnes kurzes, dickes Schod.
„Gute Nacht, Pionnenchen. Morgen kommt du zu mir, da zeige ich dir unsere Pöcken. Schlofe gut!“ sagte er herzlich und entfernte sich.
Das Kind saß sich in dem Zimmer um, schüchtern an der Tür stehen bleibend. Es war ein mäßig großer, sehr hoher Raum, der durch die dürftige Möblierung noch nüchtern wirkte. Ein Bett und Waschtisch, Kleiderständer, Bücheregal, eine Kommode, Tisch und zwei Stühle, alles schlicht einfach, das war die ganze Einrichtung. Auf dem Tisch stand ein Teller mit einigen belegten Weißbrotstücken und ein Glas Milch.
„Na, komm! Du kommst doch nicht ewig an der Tür stehen bleiben“, meinte Christiane. „Leg ab und ih!“
Als Pionne der Aufforderung nicht gleich folgte, nahm Christiane sie kurz an den Arm und zog sie ins Zimmer.
„So komm doch, und lasse dich nicht lange nötigen. Viel Zeit habe ich nicht.“

Lach es war dem Kinde nicht möglich, etwas zu genießen; jeder Bissen schmirte ihm die Kehle zu. Nach langem Jureben trank er wenigstens das Glas Milch aus.
Sie fühlte sich so verlassen, so unglücklich, daß sie am liebsten weite fortgerufen wäre — wohin, war ihr gleich — nur fort aus diesem düsteren Hause — am liebsten zurück zur guten Schwester Ursula. Und heute war ihr Geburtstag — seiner wachte es wohl — und wie war er im vorigen Jahre gefeiert! Sie seufzte schmerzlich auf.
Christiane half ihr beim Entkleiden; dann legte sie das Deckbett über den zarten Kinderkörper, nahm die Lampe mit und ging hinaus. Mit weit offenen Augen lag Pionne in ihrem Bett und starrte nach dem Fenster.
„Papa, lieber, guter Papa, hole mich doch!“ schlichzte sie. Sie rief nach ihm, nach Schwester Ursula, doch niemand kam. Sie lag hier so allein, kein Mensch kümmerte sich um sie in ihrer großen Verlassenheit, und die Erinnerung der vergangenen Tage lastete schwer auf ihr — immer noch sah sie den geliebten Vater kalt und tot vor sich liegen.
Trauen heute der Wind; er hing sich in den Fensterrahmen, daß sie klapperten; die Wetterfahne marrierte, und ein ferner Donner wurde hörbar. Da war ihr, als ob sich jemand in ihrem Zimmer rührte, wie Schritte, die auf sie zufamen. Entsetzt richtete sie sich auf und laufchte. Unheimlich knackte es in den Möbeln und raschelte es unter ihrem Bett. Mit einem Schrei zog sie die Decke über sich, und wie im Krampf wurde ihr Körper geschüttelt, bis sie endlich in ihren Tränen einschlief. Die überreizten Nerven forderten ihr Recht.
Und das war die erste Nacht im Hause der Großmutter!
Großmutter berichtete der Gräfin von seiner Reise. Seine Worte versetzten sie in große Aufregung; aus ihrem Gesicht brannten rote Flecken, und nervös ging sie im Zimmer umher.
Er hatte Edgar Laßbergs Briefstasche auf den Tisch gelegt.
„Hier sind die Papiere, Frau Gräfin. Der Trauwein des jungen Herrn Grafen“ — zeigte die Frau da nicht zusammen? — „und hier der Geburts- und Taufschein von Romteich Pionne — und das Testament.“
„Gut, gut!“ sagte sie heilig. „Und das andere — wie?“
Die Schwester sagte mit, daß der junge Herr Graf sankt eingeschlagen sei. Sie ist es auch gewesen, der er den Brief diktiert hat. Lokrant hat man ihn vom Bahnhof in das Hospital gebracht. Und in den ersten Morgenstunden ist er gestorben.“
Seine Stimme zitterte vor Bewegung. Die Gräfin

war tief erblagt. Sie presste die Lippen fest aufeinander und trat ans Fenster, in den Rücken zukehrend.
„Den Augenblick vergeße ich nicht, solange ich lebe, wie die kleine Komtesse am Sarge ihres Vaters stand und jammerte. Auf der Fahrt nach hier hat sie in einem fort geweint. Auch die Schwester sagte: „Sellen wohl —“
„Das weitere auf morgen, Großmutter.“ Abwehrend winkte die Gräfin, und ihre Stimme lang rauh und ungeduldig.
Der Hausverwalter entfernte sich.
„Hat sie noch immer nicht vergessen?“ dachte er. „Wie mag es dem armen Kinde gehen! Ein bißchen Liebe und Freundlichkeit hätte ihm so gut getan. Wieder Gott — auf Rosen wird es nicht geteilt sein.“ Und betraibt sprach er dann seine Beschäftigungen mit seiner Frau weiter, die voller Ungeduld schon auf ihn gewartet hatte.
Sie reichte ihm das Abendessen, setzte sich zu ihm und ließ sich berichten. Die Lampe erhellte mit ihrem Licht das gemütliche Zimmer, das mit seinem altväterlichen Hausrat einen gar traulichen Eindruck machte.
Aufmerksam hörte Frau Großmutter zu, die Hände im Schoß gefaltet, während die hellen Tränen aus ihren Augen liefen.
„Der arme junge Herr! So früh mußte er dahingehen! Weicht du noch, Großmutter, wie er so oft als Kind bei uns war und wir ihm Geschichten erzählen mußten? Und wie er dann später, als er erwachsen war, immer noch die alte Anhänglichkeit zeigte, während Komteich Aline noch so zer als die Mutter geworden war? Und als dann das schöne französische Fräulein hergetommen war — ich ahnte gleich was, — als ich die beiden einmal im Park so unvermutet Arm in Arm traf. Ach Gott, wenn ich an die Zeit zurückdenke! Weicht du's noch, Aliter? Finstere Tage kamen.“
Und sie erging sich weiter in Erinnerungen, zu denen ihr Mann sich zustimmend ansehte.
„Wie heißt denn eigentlich das Kind vom jungen Grafen, und wie sieht's aus?“
„Allurati wie die Mutter, und so heißt es auch — Pionne. Wildhälsch ist sie, da kann sich die Herrin von Komteich Aline nicht mit vergleichen.“
„Dann wird's die Kleine nicht gut bei der alten Gräfin haben, Baierchen“, meinte sie sorgenvoll. „Wenn sie nur wenigstens wie der Graf Edgar aussehene tä!“
„Nein, Alie, sie hat genau die Trauen Leiden und die schwarzen Augen ihrer Mutter. Wenn sie einen damit ansieht, geht's einem durch und durch. Wir wollen und nur recht um sie kümmern, wenn's es geht.“